

Gelegenheit, die Schritte, welche sie in mein Herz mit dem „großen Rasen“ eingeschritten hat, wieder aufzuwehen. Doch sie, oder noch besser, laß mich nach Guldankens Maltrakt bereiten.“

„Reinethwegen! Doch mich nur los. So nimm ihn nur mit in die Küche, Lucie!“

Als der Tisch gedeckt war, was von Willy's Seite mit allem nur möglichen Aufwand von Rederei erfolgte, als der duftende Rosenstrauch neben der duftenden Terrine stand, und Luciens geschickte Hände einem Leben das schnell gewickelte Blumensträußchen unter die Serviette legten, Kopfste.

„Gerein!“ rief Willy für seine Dame mit heller Stimme und beugte sich, die Thür zu öffnen.

Georg von Hammerstein trat schnell und erwartungsvoll ein. Sein erster Gruß galt der Lebenden, sein zweiter dem Geburtstagskinde, auf dessen Wangen sich die reizenden Farben der Scham und der Liebe malten. Sie kam ihm nicht entgegen, ihr Fuß stockte am Boden, erst als er ihre Hand ergriff, diese bebende, weiße Hand, die in der seinen fortgerittete, und warm an seine Rippen drückte, fühlte sie einen lebendigen Strom zu ihrem Herzen bringen, der sie in Jubel und Entzücken ausbrechen ließ. An Georgs Seite ihren Platz nehmend, war sie fortan im Kreise die fröhlichste. Während bemerkte sie, wie er das Sträußchen betrachtete und als er, ganz unbeabsichtigt gewiß, ein Bergknechtchen darin entdeckte, dasselbe heimlich aus dem busigen Verbande entfernte und an seiner Brust verbarg. — Die acht Jahre hatten wenig an seinem Aeußeren verändert. Der schlanke, achtzehnjährige Jüngling war zum gesunden, kräftigen Manne gereift; das damals hartholz, welche Antlitz war gebräunt, ausgeprägter und von einem stattlichen Vollbart umgeben, aber der Ausdruck darin war derselbe geblieben. Es verriet nach wie vor eine gewisse Schwärmerische, idealistische Hingabe an psychologische Probleme, die mit der realistischen Wirklichkeit wenig zu schaffen haben, einen Hang zu Sentimentalitätsberei, der alle Vorkommnisse sich anpaßt und niemals sich den Ereignissen — Eigenschaften, welche auf die Gemüther dieser Frauen einen unaussprechlichen Eindruck ausüben mußten und ausübten.

Ob sie ihm je ein Stab sein konnten in der Verwendung des Lebens?

Georg hatte eine Bekanntschaft seines neu ausgeführten Wohngebäudes bei sich; er breitete sie nach dem Essen vor Frau Sternau und seiner liebrenden Nachbarin aus, um deren Rath bei Eintheilung der Zimmer zu erbitten.

„Aber, besser Herr von Hammerstein, wie kann ich einfache Frau die Bedürfnisse eines so hoch gesteigerten Luxus richtig beurtheilen? Ihr Haus ist ein Königsplatz gegen meine Wohnung!“ „So thun Sie es an Stelle Ihrer Frau Mutter, Fräulein Lucie,“ sagte der junge Mann mit glücklichem Lächeln, dieser das Blatt allein vorlegend, während er begann, sie mit der Zimmerlage bekannt zu machen. „Dieser Salon, mit dem Bild nach dem See hin, nach der kleinen Blumeninsel darauf und den Schwänen — ist er nicht wie geschaffen zum Boudoir der Hausfrau? Sie brauchen nur die Balkontüre zu öffnen, so athmet sie die süßen Wohlgerüche des Gartens. Die Linde säuselt dicht unter ihrem Fenster und Abends läßt der Schlag der Nachtigallen vom nahen Park herüber!“

„Ach, wie herrlich!“ küßte das junge Mädchen.

„Nicht wahr? Und jenes Gemach daneben müßte eigentlich dem Hausherrn gehören, welcher doch stets in der Nähe der Geliebten zu sein wünscht. Ein Wort von ihr, ein leiser Ruf und er ist bei ihr!“

„Wo machen Sie es nach Belieben,“ antwortete Frau Sternau für ihre Tochter.

„Gut denn!“ Ein Wort noch über die Einrichtung des Salons. — „Rath, nach neuestem Geschmack?“

„Ach nein, ja nicht roth, es thut dem Auge weh!“ rief Lucie schnell, um selbst roth zu werden.

Er betrachtete ihre Berührung voll Hütlichkeit.

„Wo blau! — Ich liebe es auch weit mehr! Mattblauer, gepreßter Sammt, nicht wahr?“

„Alle Wetter, Sammt!“ brummte der Student, indem er seine bisher immer glücklich gelungene Manier wiederholte, das von Georg stets pünktlich wieder gefüllte Glas seiner Schwester sich zu annettieren.

„Still, Willy, Du verstehst davon gar nichts,“ sagte Frau Sternau rasch, welche das lebhaft, offene Gemüth ihres Sohnes in dieser jarten Angelegenheit fürchtete.

„Gewiß!“ sagte Georg lebhaft. „Wäre er für die Herrin dieses Hauses zu schade? Zwei herrliche Gemälde zur Wanddecoration des Salons sind bereits in Hammerstein angelangt. Ich betrachte sie täglich in der Vorabingung kommender Zeiten.“

„Welchem Zwecke sollen denn diese Studien hier dienen?“ fragte Lucie, trotz ihr Empfinden bemänteln zu können, indem sie auf eine Reihe Zimmer zu ebener Erde wies.

„Diese Studien? Ei, Fräulein Lucie, wer die Treppen mit Leichtigkeit steigen kann, hat gut hoch wohnen; es giebt aber auch Leute, denen das Steigen schwer fällt.“

Sie konnte nicht umhin, ihrer Mutter einen seligen, strahlenden Blick zuzuwenden, den diese nicht minder glücklich erwiderte.

Georg bemerkte es und erhob sein Glas. „Auf das Wohl unseres Geburtstagskinds! Auf die Erfüllung unserer Wünsche!“

„Aber, Willy, Du hast ja so hart an mein Glas geklopfen! Sieh' nur, es ist zertrümmert!“ rief das junge Mädchen erschreckend.

„Nicht ganz durch, Du kannst es ruhig erst austrinken,“ antwortete er mit unverwundlicher Heiterkeit. „Fürchtest Du Dich? Wie her, ich will es für dich wagen!“

„Was bewegt Sie bei diesem kleinen Zwischenfall?“ fragte Georg leise, während Frau Sternau hinter der Serviette ihrem Sohne eine kleine, mütterliche Burchtwelkung zuraunte. „Auf was beziehen Sie diesen Unfall? Auf was? Ich bitte, sehen Sie mich an. Halten Sie es für möglich, daß die Erfüllung unserer Wünsche dadurch beeinträchtigt werde?“

„Oh, ich war gewiß eine Thörin!“ hauchte sie, ihre Wimpern halb zu ihm aufschlagend.

„Lucie —“ Sein Empfinden quoll bei ihrem Anblick mächtig über; aber der romantische Zug, der ihm innewohnte, machte ihm eine Wechung im Angesicht der Familie unmöglich. „Wäre es mit nur wenige Minuten vergönnt, Ihre Gegenwart unbelauscht zu genießen. Es muß gelingen! Wertsprechen Sie mir nicht. Wenn Sie es gut mit mir meinen, so folgen Sie meiner Bitte.“

„Sie nicht.“

Der Student hatte die Initiative ergriffen, daß heißt seiner Mutter Hand, und sie so lange gefaßt, bis Frau Sternau unfähig war, weiter zu schelten. Es war dies der gewöhnliche Beschluß derartiger Proseepredige. Dann strich er sich laut seufzend das Haar aus der Stirn, schnitt ein Armfüßchen und leerte sein Glas auf einen Zug.

„Für den ausgestandenen Schreck Ihrer Fräulein Tochter,“ scherzte Georg, „müssen wir zur Entschädigung eine kleine Nachfeier einrichten.“

„Eine große —“

„Aber, Willy!“ küßte Lucie.

„Aber, Willy!“ rief Frau Sternau.

Georg hörte nicht darauf. „Man erzählte mir gestern, daß der Herr von Damberg diesmal ganz außerordentlich gute Kräfte engagirt habe. Würde es Ihnen nicht Unterhaltung gewähren, sich diese Sterne einmal anzusehen?“

„Natürlich!“

„Aber, Willy!“

„Weshalb soll ich's denn nicht sagen, daß es mir unbändigen Spaß machen würde, in den Zirkus zu gehen? Lucie verstellte sich nur, sie sieht so etwas auch für ihr Leben gern! Rätterschen, laß uns die Sterne beobachten. Ich beschäße Lucie wie schon seine Regia!“

„Ich bitte auch herzlich darum,“ unterbrach ihn Georg. „Fräulein Lucie, kaufen Sie Ihren Bruder nicht ähnen, vereinen Sie Ihre Bitten mit den unsern.“

Das junge Mädchen, dem Drange ihres Herzens folgend, wohlverstanden von der Mutter, erklärte sich bereit, Willy zu begleiten.

„Griß, juchheißa, dumdudeldumbel!“

„Aber Kinder, es geht wirklich nicht wohl an.“

Der Student hatte schnell sein ungeschicktes Mittel, die Hand seiner Mutter ergriffen, jeglichen Widerstand zu erlösen. „Seht Ihr, sie giebt schon nach. Sie läßt sich erweichen. Du brauchst keine Sorge um Lucie zu haben, ich, ich, bringe sie wohlbehalten zurück.“

„Run denn, in Gottesnamen,“ lächelte Frau Sternau, dem ungehaltenen Dränger einen leichten Schlag auf die klärende Wange vergebend.

Beim Abschied hielt Georg die Hand der Geliebten länger als je zuvor in der seinen. „Morgen, morgen,“ küßte er, „morgen wird es endlich klar zwischen uns werden. Oh, wie ich dieses Morgen ersehne.“

Am folgenden Tage erhielt Lucie einen prachtvollen Rosenstrauch zugesandt, dem ein Couvert mit zwei Billets, sowie ein herrlicher Gruß von dem Absender beilag.

III.

Gräfin Clarissa von Mengen bewohnte eine Beletage in dem elegantesten ruhigen Stadtviertel der Capitale. Ihre Salons gehörten zu den geschicktesten, ihre Salons zu den glänzendsten, ihre Diners zu den splendidesten. Es hieß, dem guten Ton folgen, in ihrem Hause bekannt zu sein. Weshalb? Weil sie eine schöne, reiche, hochangesehene Dame war, wäherlich in ihren Bekanntschaften, bewundert und umworben von Bekehrern, denen die Hand der Wittwe begehrter dünkte. Vor nahezu zehn Jahren war sie an der Seite des glücklichen, alten Gemahls von Dresden nach W. übergesiedelt, eroberte mit Hilfe ihrer Schönheit und Schätze im Fluge die Gunst der Aristokratie und ward eben zur rechten Zeit Wittwe, die Früchte dieser Saat zu ernten.

Heute gab sie ein Diner.

Die Tafelrunde war klein, aber ausserordentlich.

Wem zu Ehren dieses Festmahls stattfand, wer wußte es nicht? Wem anders, als dem hochgewachsenen Manne zu ihrer Rechten, dessen stolze, gebenedigte Stirn den Vortag hatte, mit einer wenn auch wenig bedeutenden Fürstenthrone geschmückt zu sein! Auf ihn, als den glücklichsten Bewerber, tanzte sich der Reich seiner Rivalen — und die Aufmerksamkeit der Hausherrin.

„Durchlaucht, Sie sind uns noch die Antwort auf meine Frage schuldig geblieben!“ lächelte Clarissa ihm zu, eine Marzipanstück auf dem Teller verschmelzend.

„Ich dachte nicht, Frau Gräfin! Meine Landsmänninnen,“ sagte ich, „sind leichter ergründbar, schneller greift und gehorsame Kinder ihres Temperaments.“

„Soll das im Vergleich mit unseren Damen ein Tadel oder ein Lob sein?“ fragte die Gräfin hartnäckig.

„Sie drängen mich allzusehr.“

„Run, dann müssen Sie den Horn aller Anwesenden auf sich nehmen, Fürst Pawlowsky! Ich hebe die Tafel nicht eher auf, als bis Sie uns über diesen hochinteressanten Fall aufgeklärt haben!“

Die dünne Stimme eines stillen Fräuleins von Einzelmann ließ sich hören. „Wir sind ausbaunder!“

„Das weiß der liebe Himmel,“ murmelte ihr Nachbar resignirt, „vor zwölf Jahren tanzte sie die erste Polka!“

„Anhänglicher —“

„Und wie!“ brummte ihr Nachbar linker Hand. „Sie erinnert sich heute noch mit beängstigender Genauigkeit aller Schmeicheleien, die ich ihr vorplauderte.“

„Unsere Damen sind berechnender!“ rief Graf Westertwald, seiner Wirthin einen vorwurfsvollen Blick zuzulehnend.

„Berechnend und grausam!“

„Eine Polka löbte ihren treulosen Geliebten mit Gemüthsruhe“, lächelte die Gräfin lähl.

„Nachdem sie ihn zuvor bis zum Wahnsinn geliebt hat“, entgegnete der Fürst, sich zu ihr neigend.

„Ihr Witz kamme auf. „Was für Gewinn brachte ihr also ihre Temperament?“

Er zuckte vornehm lässig die Achseln, ohne das dunkle Auge von ihr zu wenden. „Das müssen Sie die Wütherin selber fragen — ich weiß es nicht,“ antwortete er halblaut.

„Nicht?“ gab sie eben zu. „Gewiß nicht?“

„Nein, aber ich denke mir diesen Paroxysmus —“

„Wir wollen aufstehen“, unterbrach sie ihn etwas hastiger, als sonst ihre Gewohnheit war. „Die Damen haben es so wenig verstanden, ihre Kavaliere zu fesseln, daß die ganze Tischgesellschaft Sie und mich zum Zielpunkt ihrer Aufmerksamkeit nimmt.“

„So bleibt mir also die Antwort erspart, welche Sie vorher so beemprisch verlangten?“ scherzte er, ihr den Arm reichend. „Sehen Sie, ein Web, und wäre es noch so schön, kann unsere Entschlüsse nicht erschüttern.“

„Fui! Sie sind ungalant Durchlaucht!“

„Aber aufrichtig — eine Eigenchaft, die man uns Polen abstreitet. Ich bin es aber. Wenn ich Ihnen sage, Gräfin, daß Ihr heutiger Anblick überaus lieblich auf mein Herz und meine Sinne wirkt, so dürfen Sie es glauben.“

Sie hob triumphirend das Haupt. „Was folgt daraus, wenn ich die Galanterie für boare Klänge nehme?“

Er setzte sie zu einem der niedrigen Sessel geführt, die zum Plaudern wie geschaffen waren, nahm dem Diener die winzige Kaffe-Kaffe ab, mischte sie mit Zucker und überreichte sie der schönen Frau selbst.

„Was daraus folgt?“ fragte er, während sie dankend aufschaute.

„Dieses: Es ist nicht wahr, Gräfin, das Schöne ist Allgemeingut sein muß, sie soll das Eigentum — eines sein.“

„Ich, so wußte er, mußte ihn entweder entflammen, wie er es wünschte, oder aber von seinem thörichten Verlangen heilen. Beides gab ihm seine Ruhe zurück.“

Graf Westertwald hatte schon lange unruhig nach dem Paare hinüber geschaut, ohne doch schicklicher Weise das Zwiesgespräch unterbrechen zu können. Kegerlich ergriff er zuletzt eine Zeitung vom Schreibtisch der Hausfrau und begann darin zu blättern.

„Ich bitte, schließen wir einen ewigen Frieden, eine dauernde Alliance,“ sagte Fürst Pawlowsky, sich über ihre Hand neigend.

„Entwickeln Sie Ihre Sitten, und ich gelobe dagegen, alle Begehrnisse mit meinen Landsmänninnen fortan einzufüllen. So werden wir sehr harmlos, sehr friedlich, sehr glücklich —“

„Verzeihen Sie, Frau Gräfin, wenn ich mich unbeschiden mit einem Kuriosum zwischen die Unterhaltung dränge,“ rief hier der Graf näher tretend. Seine Augen funkelten vor Reiz und Mißgunst. „Hier lese ich soeben die Resignation über die gefrigen Leistungen der Birktaggesellschaft. Der Referent schwärmt wie ein Selbstaner.“

„Was in aller Welt kann mich das interessieren, lieber Graf,“ sagte Clarissa mit hochgezogenen Brauen, auf daß Keuferste mißvergnügt über die Erklärung des günstigen Augenblicks.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Brief.

Original-Beitrag von Max Biala. (Nachdruck verboten.) Wien, 5. September.

Vor vier Tagen wurden die Thüren des Burgtheaters und des Theaters an der Wien geöffnet, nun wird lustig darauf los gemint und ehe wir es uns versehen, wird auch am Carltheater gespielt werden und dann ist unsere Saison im vollen Gange.

Die Aufspizien, unter welchen die erste deutsche Bühne, das Burgtheater, eröffnet wurde, haben im Wesentlichen keine Aenderungen erfahren, obwohl einige Neueingagements stattgefunden haben. Die erfahrenen Rudolf Tyrolt und Emmerich Bulowick, die Säulen des herrigen hiesigen Stadttheaters, gehören nunmehr dem Verband des Burgtheaters an, es sind zwei bewährte, in ganz Deutschland bekannte und geschätzte Kräfte, aber zur vollen Entfaltung ihrer Mittel dürften sie im Burgtheater schwerlich gelangen, da die alte, ziemlich großer Macht sich erfreuende Garde, die Neueingeworbenen gewöhnlich nicht aufnehmen läßt. Bei Tyrolt und Bulowick wird nun wohl eine kleine Ausnahme stattfinden müssen. Die Weiden sind Lieblinge des Wiener Publikums und bei ihrer Zurückführung würde sich in der Besetzung bald eine lebhafteste Demonstration kundgeben. Einen viel schmerzlichen Stand wird Fr. Hell vom Hoftheater in Wiesbaden haben, welche ebenfalls für die Burg engagirt wurde. Sie besitzt zwei Fehler, welche im Wiener Burgtheater niemals verziehen werden: Sie ist jung und hübsch und da es eine bekannte Tatsache ist, daß die weiblichen Korripheun unserer Burgtheaters absolut nicht alt werden wollen und, wenn sie im bürgerlichen Leben bereits Großmütter sind, mit einer wachsenden Konsequenz noch immer muntere Liebhaberinnen spielen wollen, ist es sehr leicht erklärlich, daß sie auf solche unreihe Frauen, welche sich in einem Alter zwischen zwanzig und vierzig Jahren bewegen, nur mit Berachtung herunterschaun. Die schöne, junge, talentvolle Leske, heute eine der ersten Schauspielersinnen Münchens, wünte von dieser Berachtung auch ein Lieblingen fingen.

Das Theater an der Wien wurde mit der Operette „Gasparone“ eröffnet, welcher ein von Ludwig Angengrubler gebildeter und von Wicardi gesprochenes Prolog voranging. Wenn der neue Direktor, Herr Walzel (Bell), stets solche volle Häuser erzielt, wie am Eröffnungstage, so ist er in zwei Jahren Millionär. In Vorbereitung für dieses Theater sind eine Operette von Johann Strauß und eine von dem glücklichen Komponisten des „Vettertheaters“, Karl Millöcker. Aber auch der lange vernachlässigte Volksthum soll wieder ein Terrain eingeräumt werden und gestern hat Ludwig Angengrubler, der Dichter des „Pfarrer von Kirchfeld“, des „Reinoldsbauer“, des „Kreuzschreiber“ u. dem Theater an der Wien ein neues Stück eingereicht. Daß es sich nicht so lange auf dem Repertoir erhalten wird und wenn es noch so ausgezeichnet ist, daß ist für Jeden, der die hiesigen Theaterverhältnisse kennt, eine ausgemachte Sache.

Mit dem Beginn der Theater-Saison hat auch ein lebhafterer Besuch des Künstlerhauses Platz gegriffen, wo jezt das neueste Gemälde Franz von Defregger's, „Der Urfauer“, zur Befichtigung ausgestellt ist. Dem unvergleichlichen Darsteller tirolischer Volksharakteren ist da wieder ein Gemälde gelungen, welches seinen bisherigen berühmten Schöpfungen lähn an die Seite gestellt werden darf. (Wir schilderten es bereits in Nr. 203 des „Anzeiger.“ Die Redaktion.) Das Gemälde stellt einen jungen Soldaten, einen überreichlichen Kaiserjäger dar, welcher auf Urlaub in's Vaterhaus heimgekehrt ist und zwischen seiner Familie in der Küche Platz genommen hat. Neben ihm sitzt die alte Großmutter, das salzige Antlitz dem Enkel zugewendet, gegenüber sitzt der Vater, die trefflichste Figur des Bildes, die kleineren Geschwister hören halb erlaunt, halb stolz den Erzählungen des Bruders zu, während die Mutter stillvergnügt, ein glückliches Lächeln ob der Heimkehr des Sohnes auf dem Gesichte, beim Herde steht und zur Bewirthung des Sohnes Kaffee kocht. Die lebhaft, wir müßten beinahe sagen, greifbare Heiterkeit, welche in diesen Bildern Defregger's zu finden ist, so in der „Ankunft am Langboden“, im „Salon-Tyroler“ u. s. f. in „Urfauer“ nicht darge stellt. Hier giebt sich bloß eine traurige Familienzene kund, die aber nicht minder das Herz gefangen nimmt, als alle die anderen köstlichen Bilder, welche Meister Defregger gemalt.

Das wieder beginnende Kunstleben wurde vor zwei Tagen durch die Gerüchte über einen Attentatversuch gegen den König Milan von Serbien einigermaßen gestört. In allen Orten spricht man hier davon, daß die Entgleisung des Eisenbahnzuges, welcher die serbische Königsfamilie von Budapest nach Wien bringen sollte, kein Werk des Zufalls war, zumal schon vor der Abreise des Königs Milan aus Belgrad die ungarische Polizei verständigt wurde, es sei gegen den König in Ungarn ein Attentat geplant. Die Entgleisung fand an der gefährlichsten Stelle der ganzen Bahnstrecke, auf einer steilen Böschung statt und es ist wahrlich ein Wunder zu nennen, daß der Zug nicht in die Tiefe stürzte und zerstückte. Ein reiner Zufall war es, daß der Zug, welchen der König zur Reise nach Wien benutzte, in zwei Hälften getheilt werden mußte, und die erste Hälfte, jene, welche der König nicht benutzte, war es, die entgleiste. Die freundliche Nachbarhaft, welche Serbien mit Oesterreich hält, manifestirte sich in der Wiener Bevölkerung sofort nach dem Lautwerden des Attentatsgerüchtes. Vor dem Hotel Imperial, wo die königliche Familie Absteigequartier nehmen sollte, hatte sich eine riesige Menschenmenge angeammelt und als der König Milan mit seiner unvergleichlich schönen Gemahlin, der wunderbar schönen Königin Natalie und dem kleinen Kronprinzen Alexander vor dem Hotel anlangte, da schien der Aufbruch keine Grenzen finden zu wollen. Die königliche Familie selbst schien nicht sehr erregt oder beunruhigt, denn sie wohnte noch am selben Tage der Aufführung von „Waldesruh“ „Gasparone“ in heiterer Laune bis zum Schluß bei.